

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 87 (1954-1955)
Heft: 3

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

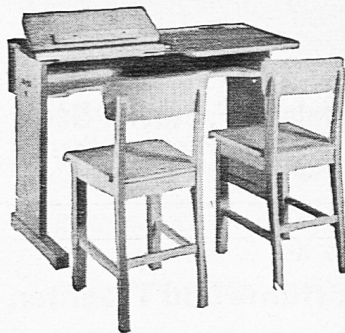
L'ECOLE BERNOISE

KORRESPONDENZBLATT
DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS
ERSCHEINT JEDEN SAMSTAG



ORGANE DE LA SOCIÉTÉ
DES INSTITUTEURS BERNOIS
PARAIT CHAQUE SAMEDI

SEKRETARIAT DES BERNISCHEN LEHRERVEREINS: BERN, BAHNHOFPLATZ 1, 5. STOCK
SECRETARIAT DE LA SOCIÉTÉ DES INSTITUTEURS BERNOIS: BERNE, PLACE DE LA GARE 1, 5^e ETAGE
TELEPHON 031 - 2 34 16 . POSTCHECK III 107 BERN



Schultische Wandtafeln

vorteilhaft und fachgemäss
von der Spezialfabrik

**Hunziker Söhne
Thalwil**

Schweizerische Spezialfabrik
für Schulmöbel
Gegründet 1880
Telephon 051 - 92 09 13

12

Verlangen Sie unsere neue
201



ALPHA

LAUSANNE

6



Eine kombinierte Schulreise mit

Bahn – Postauto – Schiff

wird für Ihre Schüler zum Erlebnis !

Auskunft, Reisevorschläge
und Kostenberechnung durch Ihre
Bahnhstation

101

VEREINSANZEIGEN . CONVOCATIONS

Einsendungen für die Vereinsanzeigen der nächsten Nummer müssen spätestens bis *Mittwoch* in der Buchdruckerei Eicher & Co., Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur einmal angezeigt werden.

OFFIZIELLER TEIL - PARTIE OFFICIELLE

Sektion Oberland des BMV. Sektionsversammlung: Mittwoch, 28. April, 14.30, in Spiez, Bahnhofbuffet, Konferenzzimmer. Traktanden: 1. Ersatzwahl eines Vertreters in den Kantonalvorstand. 2. Statutenrevision: Stellungnahme zum Entwurf der Statutenkommission, der der Abgeordnetenversammlung vom 8. Mai vorzulegen ist. 3. Verschiedenes.

Sektion Bern-Land des BLV. Alle Vollmitglieder werden ersucht, bis 1. Mai folgende Beiträge auf unser Postcheckkonto III 6377 einzuzahlen: Zentralkasse pro 1954/55 Fr. 20.- und Fr. 1.50 Sektionsbeitrag pro Sommersemester, total Fr. 21.50. Den örtlichen Mitarbeitern besten Dank für die Besorgung der schulhausweisen Einzahlung. Wir bitten, uns alle Mutationen zu melden, hinten auf dem Abschnitt oder an den Sektionspräsidenten E. Hofer, Zollikofen.

NICHTOFFIZIELLER TEIL - PARTIE NON OFFICIELLE

Lehrerturnverein Emmental. Wir turnen ab 20. April wieder regelmässig. Neue Mitglieder sind herzlich willkommen.

Lehrergesangsverein Thun. Probe Donnerstag, den 22. April, um 16.45 Uhr, in der Aula des Seminars. Der 8. Mai steht vor der Tür, wo wir anlässlich des Unterhaltungsabends des Lehrervereins aufzutreten haben. Deshalb hoffen wir auf vollzähliges Erscheinen.
Der Vorstand

Lehrergesangsverein Frutigen - Nidersimmental. Nächste Übung 21. April, 16.30 Uhr, im Hotel des Alpes, Spiez. Vollzähliges Erscheinen erwartet
der Vorstand

Lehrerturnverein Aarberg. Wir turnen wieder ab Freitag, den 23. April, um 17 Uhr, in der Turnhalle Aarberg. Neue Kolleginnen und Kollegen sind herzlich willkommen.

Wandtafelkreiden

WALTHAM weiss, rund, konisch, sandfrei, geschwefelt oder ungeschwefelt, in soliden Holzkistchen zu 1 Gros.

EICHE weiss, rund, konisch, Karton zu 1 Gros.

ECOLA weiss, rund, konisch, gute Schulkreide, Karton zu 100 Stück.

OMYA la Champagner-Kreide, weiss, eckig, gespitzt, mit Papier überzogen, Karton zu 1 Dutzend, 100 Stück und 1 Gros.

ALBA Alabaster-Kreide, weiss, leicht weich, eckig, gespitzt, mit Papier überzogen, Karton zu 100 Stück. Auch ungespitzt und ohne Papierüberzug lieferbar.

EICHE farbige Wandtafelkreide, viereckig, 12 verschiedene weiche, leuchtkräftige Farben, mit verschiebbaren Papierhüllen, in Karton zu 1 Dutzend Einzelfarben oder assortiert.

Kreidehalter für runde und eckige Kreiden.

Wir stehen mit Auskunft und Offerten gerne zu Diensten.

Ernst Ingold & Co., Herzogenbuchsee
Das Spezialhaus für Schulbedarf

40

NEUE
HANDELSCHULE
BERN

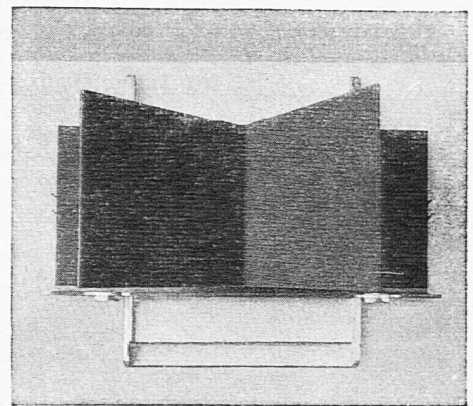
Wallgasse 4, Tel. 3 07 66
Dir. L. Schnyder

KURSE

für Handel, Verwaltung
und Verkehr, Arzt-Gehil-
finnen und-Sekretärinnen

Beginn:
21. April

Prospekte
Beratungen 29



Alle Systeme

278

Wandtafelwerk F. Stucki, Bern

Magazinweg 12 gegr. 1911 Telefon 2 25 33
Beratung kostenlos

Theaterkostüme und Trachten

Verleihgeschäft **Strahm-Hügli, Bern**

Inhaberin: Frl. V. Strahm
Kramgasse 6 Telefon 031 - 2 83 43
Gegründet 1906

Lieferant des Berner Heimatschutztheaters

246

Pianos
Flügel
Kleinklaviere

Bei Barzahlung
mit Skonto oder
gegen bequeme
Raten empfehlen



Telephon 2 15 33

Stimmungen
Reparaturen

OHNE *I*NSERATE KEINEN ERFOLG

Schwaller

MÖBEL

Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. Tel. 67 23 56

Im Rahmen Ihrer verfügbaren Mittel werden wir Ihnen helfen, Ihr Heim recht gemütlich zu gestalten. Unsere grosse Wohnausstellung in Worb gibt Ihnen gute Anregungen. Schwaller-Möbel seit bald 50 Jahren.

229

Berner Schulblatt

L'ECOLE BERNOISE

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Übungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstr. 15. Tel. (031) 3 67 38. Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. R. Witschi, Seminarlehrer, Bern, Seminarstr. 11. Tel. (031) 4 41 62. Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.50. Insertionspreis: Die fünfgespaltene Millimeterzeile 15 Rp. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 50 Rp. Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Tel. (031) 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny

Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone (066) 2 17 85. Prix de l'abonnement par an: pour les non-sociétaires Fr. 17.—, 6 mois Fr. 8.50. Annonces: 15 ct. le millimètre, réclames 50 ct. le millimètre. Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la Gare 1, Berne. Téléphone (031) 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny

INHALT · SOMMAIRE

Karfreitag	35	Aus dem Schweizerischen Lehrerverein	37	Jugendbücher	39
Kantonaler Bildungskurs für Arbeitslehrerinnen in Thun	35	Aus dem Bernischen Lehrerverein	37	Questions de remplacements	41
Berner Schulwarte	36	Aus andern Lehrerorganisationen	37	L'écriture	44
† Franz Trachsel	36	Verschiedenes	38	Bibliographie	46
		Buchbesprechungen	38	Sekretariat – Secrétariat	47

Karfreitag

*Bei Nacht, aus eines Schneegebirges Höh'n
sah ich ein Kreuz bis zu den Sternen ragen,
daran war der Erlöser angeschlagen,
wie er auf manchem heil'gen Bild zu sehn ...*

*Nun klang's, als hört' ich fernes Schmerzgestöhn;
erst war's wie ein verhalt'nes Wimmern, Klagen,
dann wie ein Raunen aus uralten Sagen,
und stürmisch sang dazu der wilde Föhn.*

*Jetzt, wie ich höher noch den Hang erklimme,
vernehm' ich eine traurig-milde Stimme,
die frug: « Wie lang noch hasst ihr euch auf Erden?*

*Wollt ihr Karfreitag haben stets dortnieden? ...
Mein Opfertod, er galt der Lieb', dem Frieden,
drum lasst es endlich Menschheits-Ostern werden! »*

*Emil Hügli *)*

*) Aus Emil Hügli, *Singende Seele*. Gedichte. Verlag Birschofsberger & Co., Chur. 1944.

Kantonaler Bildungskurs für Arbeitslehrerinnen in Thun

Ausstellung der Handarbeiten und Zeichnungen

Im Seminar Thun fanden vom 23.–25. März 1954 die Patentprüfungen für Arbeitslehrerinnen statt, und damit kam wieder ein Kantonaler Bildungskurs für Arbeitslehrerinnen von 1½ Jahren Dauer zum Abschluss.

Auf den 27. und 28. März wurde zur Besichtigung der Handarbeiten im Übungsschulhaus eingeladen.

Was sich hier den zahlreichen Besucherinnen bot, war eine überwältigende Schau. In sechs Ausstellungsräumen war zusammengetragen und in ideenreicher Fülle ausgebreitet, was zwanzig Kurstöchter mit geschickten Händen, gründlichem Wissen und künstlerischem Schaf-

fen geleistet haben. Der Ausstellung lagen drei Gedanken zugrunde:

1. Es wurden die Pensumsarbeiten der neun Schuljahre gezeigt samt den Wahlarbeiten.
2. Die ganze Kursarbeit einer einzelnen Schülerin war aufgelegt. Hatten die Ausbildungsarbeiten vor 30 und mehr Jahren noch in einer grossen Kartonschachtel Platz gehabt, so beanspruchten sie heute wohl einen ganzen Schrank!
3. Die verschiedenen Stoffgebiete, gesondert nach Nähen, Flickern, Sticken, Stricken, Häkeln und Kunstgewerbe, gaben der Ausstellung das vielgestaltige Gepräge.

Das Thema « Nähen » machte uns vertraut mit gediegenen, modegerechten Kleidern, Blusen, feinsten Wäsche aus allem möglichen Material, sogar Nylon, mit Herrenhemden und mit schnittigen Bubenhöschen. Der methodisch aufgebaute Werdegang wurde instruktiv an vielen Teilarbeiten gezeigt. Einen weitem Raum hätte man überschreiben können: « Berg- und Skifreuden. » Man kann sich leicht vorstellen, dass die junge Arbeitslehrerin von heute nicht nur im Handarbeitszimmer oder an der Nähmaschine anzutreffen ist: gar zu sehr verlocken die mit schottischem Stoff gefütterten Windblusen, die Kletterhosen aus Cordsamt zum Tragen auf windumrausten Höhen!

Wenn heute etwa die Frage auftaucht: « Ist Flickern noch zeitgemäss? » so findet sie begeisterte Bejahung durch alles, was in dem Ausstellungsbereich « Aus Altem Neues » in Stoff-, Strick- und Wirkgegenständen in so reichem Masse vorlag und von unendlicher Geduld, äusserster Sorgfalt und Geschick zeugte. – Heute treten die Erstklässlerinnen teilweise wieder ohne Vorkenntnisse im Stricken in die Schule ein. Von den ersten Strickversuchen bis zu den Erzeugnissen hoher Strickkunst, wie sie in ausnahmslos geschmackvoller Ausführung an der Ausstellung gezeigt wurden, ist ein langer Weg.

Bis Kinderhände das reizend kanariengelbe Pulloverchen im Lochmuster, bis geübte Schülerinnen der Fortbildungsstufe den glattgestrickten blauen Pullover mit den Ärmeln in weiss-blauen Zierstreifen so muster-gültig herausbringen, sind Jahre der Geduld, des Zuspruchs und der Übung notwendig. Gediegene Häkel- und Gabelspitzenarbeiten riefen die Forderungen des neuen Lehrplans in Erinnerung.

Wie gepflegt wirkten die Handarbeiten im Beisein von blühenden Pflanzen und Vasen mit Frühlingsblumen! Nie ermüdete das Auge vom Schauen. Als reizender Blickfang wirkten die selbsthergestellten Puppen und Spieltiere. Sei's ein Puppenmädchen mit wilden Ross-haarlocken, sei's ein kleiner Struwelpeter, seien es mit farbigem Bast umwickelte Giraffen, die von hohem Bord hochmütig herabschauten, ein Elephäntlein, ein drolliges Filzhündchen, sie alle und andere lockerten das Ganze in entzückender Weise auf.

Das Schulpensum der Primar-, Sekundar- und Fortbildungsschule, die dazu gehörenden dick gefüllten Mappen über jedes Stoffgebiet, einschliesslich Handweben, Unterricht im Zeichnen und Kunstgewerbe, vermitteln eindrücklich, wie ernst die Ausbildung der Arbeitslehrerin genommen wird, soll sie doch für sich selbst eine Art Reserve bekommen, um vorläufig aus dem Vollen zu schöpfen, bis dann Änderung der Moderrichtung, vielleicht des Lehrprogramms und der eigene Wille zur Weiterbildung sie wiederum Ausschau halten lassen nach Fortbildungskursen.

Der Zeichnungssaal kam uns wie ein Festsaal vor. Märchenhafte Tücher an den Wänden, handbedruckt, in Seide oder Chiffon, erinnerten an Scheherezade aus 1001 Nacht. Keramikschalen und bemalte Dosen aus Span oder Holz zierten die Schmuckdecken, die aus Ramie oder Leinen im Figürlichen oder durch die originelle Flächenaufteilung so überaus künstlerisch wirkten. Die Stickereien waren fast ganz auf die Töne weiss, beige, zartgrün, braun, oder ton sur ton abgestimmt. Besonderes handwerkliches Können verrieten Kissen aus handgewobenem Leinen, mit handgesponnener Wolle bestickt. Lampenschirme aus Käseleinen, alle hell, einfarbig mit den prachtvollen Zierborden, zauberten häusliche Traulichkeit vor Augen. Wird nicht der «point d'esprit» an der Lese- und Studierlampe zu geistreichen Einfällen verhelfen?

Gestickte Blusen, Zierbördchen auf Leintüchern und schöne Monogramme vervollständigten das Bild einer sehr gründlichen Schulung auch im Sticken. Zuerst werden unendlich viele Zierstiche als Grundlage des stoffgebundenen Stickens eingeführt, um dann überzugehen auch in das freie ornamentale Sticken. Wem würde nicht die Phantasie durchbrennen, wenn die Aufgabe gestellt wird: «Stickt rasch irgend eine Figur, einen Märchenvogel, eine Wunderblume auf ein Stückchen Seide!» Die Ergebnisse zeitigten hübschen Wand-schmuck, der wetteifern konnte mit dem Wandbehang aus graumeliertem Leinen mit den Tiefseebildern.

Fünf Vitrinen vermittelten buntes Zusammenspiel von Gesticktem, Gemaltem, von Keramik und zart modellierten Gestalten und Figuren aus Terracotta vor seidenen Handdrucken. Von den Zeichnungen, seien es riesige Sonnenblumen, die neben handgewobenen Läu-

fern von den Wänden leuchteten oder Farbenspiele in Aquarell, seien es geschmackvolle, gültige Farbzusammenstellungen, es wäre von diesem Ausgangspunkt jeder künstlerischen Betätigung noch viel zu erzählen.

Eine Gemeinschaftsarbeit, die sehr gefiel, war ein Mostservice aus blau-schwarz-goldbrauner Keramik. Da eine Vitrine dem selbstgebastelten Weihnachtsschmuck in Metallfolie und Faltschnitten zugedacht war, wurde uns erzählt, dass alljährlich die Weihnachtstanne der künftigen Arbeitslehrerinnen im selbsthergestellten Baumschmuck glitzert und funkelt.

Man wurde sogar ganz schüchtern an moderne Kunstströmungen erinnert, wenn neben einer farbenprächtigen Mosaiktafel ein picassoähnlicher Kopf oder eine « Drahtfigur » aus weissem Stickgarn auf schwarzem Grunde sichtbar ward.

Zum Schluss, zur Krönung, als fernes Ziel vielleicht, seien erwähnt die duftigen Wolken von weissen Taufkleidchen aus Tüll mit Wiesenblumenstickerei oder aus Seide, ausgestattet mit den «accessoires» der Säuglinge bis zum Spieltierchen.

Ein herzlicher Dank gebührt den Lehrerinnen für ihr vorbildliches Wirken zum Wohle unserer weiblichen Jugend!

Ein Zeugnis und ein Wunsch von allen: «Noch einmal jung sein, nochmals anfangen können auf dieser hohen Stufe weiblichen Handarbeitens.» Und wieder werden zwanzig junge Kurstöchter die Glücklichen sein.

A. Sch.

Berner Schulwarte

Ausstellung: Helfende Sonderschulung

Die als Wanderschau geschaffene Ausstellung veranschaulicht die Bildungsmöglichkeit und Schulungsarten für das taubstumme, schwerhörige, sehschwache oder blinde, das sprachgebrechliche, invalide, epileptische, das geistesschwache und schwererziehbare Kind.

Dauer der Ausstellung: 20. April bis 5. Juni 1954.

Geöffnet: Dienstag bis Samstag von 10-12 und 14-17 Uhr. Montag geschlossen.

Eintritt frei.

Führungen nach Vereinbarung (Telephon: Berner Schulwarte 031 - 3 46 15, während der Bürostunden).

Behörden, Eltern und Lehrerschaft werden zum Besuch der Ausstellung und der Veranstaltungen (siehe die jeweiligen Ankündigungen im Schulblatt) freundlich eingeladen.

† Franz Trachsel

Am 16. März 1954 verlor die 70. Promotion des Seminars Hofwil-Bern ihren Kameraden Franz Trachsel. Er ist in Othmarsingen im Aargau nach langem, zähem Kampfe einem schweren Herzleiden erlegen.

Franz Trachsel wurde am 5. Mai 1887 in Bolligen geboren und besuchte später die Schule in Lyss. Nach einer zweijährigen Schreinerlehre trat er dann als Mitschüler der 70. Promotion in das Seminar ein, und nach der Patentierung in Bern, im Frühling 1909, wurde er

Lehrer in Scheunen im Amt Fraubrunnen. 1911 verheiratete er sich daselbst mit Frau Lisette König.

Im Jahre 1912 verliess Franz seine Stelle in Scheunen und zugleich den Lehrerberuf, um in Othmarsingen die mit einem Landwirtschaftsbetrieb verbundene Wirtschaft zum Pflug zu übernehmen.

Das Ehepaar hatte keine eigenen Kinder; es hat dafür an drei Kindern von Verwandten Elternstelle vertreten. Von diesen war Gritli seinem Pflegevater besonders ans Herz gewachsen. Es wurde eine treue Helferin im Geschäft und an Feiertagen seine Begleiterin auf seinen Bergwanderungen. Es war für Franz ein schwerer, nie verwundener Schlag, als er das liebe Kind 1951 plötzlich durch den Tod verlor.



Der Gemeinde Othmarsingen hat Franz Trachsel viele gute Dienste geleistet als Mitglied der Schulpflege, als Schulverwalter, Gemeinderat und eifriger Vorkämpfer für eine gute Wasserversorgung.

Wenn Franz den Lehrerberuf auch aufgegeben hat, der Jugend zugetan blieb er immer. Der Schule blieb sein lebhaftes Interesse. Auf unserem Bilde sehen wir ihn, wie er vor Jahresfrist, schon als müder Mann, am Schulfest den jungen Othmarsingern den Examenbatzen in Form eines blanken Frankens verteilt.

Als guter Sänger, der Franz schon im Seminar war, hat er in seiner Eigenschaft als Dirigent den Arbeitermännerchor und den Töchterchor zu schönen Erfolgen geführt, und Hans Klees Volkslieder hat er gern und oft zum reinen Erklingen gebracht. Sie blieben seine liebsten Lieder bis an sein Ende.

Nun ist's still geworden um Franz. Als an der Trauerfeier in der Kirche Othmarsingen der Töchterchor an einem strahlenden Frühlingstage sang: « Hebe deine Augen auf zu den Bergen, von denen dir Hilfe kommt », flatterte ein verfrühtes Pfauenauge dem Kirchenfenster entlang aufwärts, dem wärmenden Lichte entgegen.

A. Sch.

AUS DEM SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREIN

Placierung von Hypotheken

Die Schweizerische Lehrerkassenkasse ist in der Lage, freiverwendende Gelder in Hypotheken im ersten Rang anzulegen. Der Zinsfuss richtet sich nach dem Zustand des Pfandobjektes und der Höhe der Belehnung.

Interessenten sind gebeten, sich mit der Verwaltung der Schweizerischen Lehrerkassenkasse, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, in Verbindung zu setzen.

Adresse: Postfach Zürich 35.

AUS DEM BERNISCHEN LEHRERVEREIN

Sektion Konolfingen des BLV. Unsere Sektionsversammlung im Sekundarschulhaus Konolfingen wurde wohl wegen der nahen Examen etwas weniger zahlreich als sonst besucht. Im geschäftlichen Teil wurden Wieder- und Neuwahlen vorgenommen. Auf Beginn des neuen Schuljahres wird uns Präsident Mezener verlassen. Es sei ihm auch an dieser Stelle recht herzlich für seine Arbeit gedankt. An seine Stelle tritt Kollege Fluri, Konolfingen.

Zwei interessante, gediegene Darbietungen erwarteten uns im zweiten Teil. Herr Inspektor H. Balmer sprach über « Neuere pädagogische Bestrebungen ». In seiner präzisen, anschaulichen Art gab er uns einen Überblick über das Mühen um richtiges, segensreiches Schulehalten in unserer Zeit. Dann sprach Kollege Gerber über die Bedeutung des Lichtbildes in der Schule. Er führte einleitend aus, dass die Verwirklichung des guten Lichtbildes schwierig und oft turbulent gewesen sei. Anhand vieler ausgezeichneten Beispiele zeigte der Referent uns sodann, wie und wann das Lichtbild im Unterricht mit Vorteil herangezogen wird, sogar auf der Unterstufe.

Dankbar und angeregt kehrten wir heim.

-kō-

AUS ANDERN LEHRERORGANISATIONEN

Konferenz des Evangelischen Schulvereins, Sektion Thun. Nach längerer Pause veranstaltete die Sektion Thun des Evangelischen Schulvereins am 17. März 1954 wieder eine Konferenz im alkoholfreien Restaurant Bären, Thun.

Der weitausgreifende und eindruckliche Vortrag von Herrn Pfarrer A. Bhend, von der Heimstätte Gwatt, über: Berlin, das Loch im Vorhang! hätte eine weit grössere Zuhörerschaft verdient. Anhand der Bibelworte Jesaias 51, Verse 9 bis 16, wurden wir auf heilsgeschichtliche und völkergeschichtliche Linien in grauer Vorzeit aufmerksam gemacht, die eine wunderbare Parallele und Illustration zum Geschehen unserer Tage bilden. Damals wie heute wird dem Volk Gottes die Verheissung gegeben, dass es zwar nicht immer äussere Sicherheit, wohl aber unbedingt innere Ruhe und Frieden behalten kann und sich nicht zu fürchten braucht vor den « Drachen » des heutigen Totalismus im Staats- und Kriegswesen. Zwar geschieht die Hilfe Gottes nicht vorzugsweise durch äusserlich mächtige Helden, sondern durch viele stille kleine Leute, die in allem Ungemach der Zeit festhalten an der wunderbaren Zukunftshoffnung, die dem Volk Gottes gegeben ist, einst noch zurückzukehren nach « Zion », zur Gotteshütte, dem Ort der Anbetung des Höchsten. Überall, wo Menschen in Verzweiflung leben, soll die christliche Gemeinde das Amt ausüben, unentwegt auf jene Hoffnung hinzuweisen! – Im Hauptteil seines Referates streifte Pfarrer Bhend einige vordringliche äussere Eindrücke, die ein Flug aus Westdeutschland nach der russisch besetzten Zone bietet. Was klingt schon an im evangelischen Gemüt, wenn Wittenberg, die Lutherstadt, Ausgangsort der Reformation, hinter dem Vorhang im Bereich der Dämonien des Ostens liegt! Dann Berlin, die alte prunkvolle Reichshauptstadt, 40 km nach jeder Seite messend, deren Fläche noch heute zu grossen Teilen ein ungeheures Trümmerfeld bildet! Man erfasst, dass der totale Kriegswille, der vor 20 Jahren dort gepflanzt wurde, dann eine totale Ausmerzung nötig machte. Das Denkmal der Luftbrücke aber, vom Berliner Witz als « Hungerharke » bezeichnet, zeigt, dass nach dem Vernichtungswillen doch auch ein kräftiger Aufbauwille zugunsten des armen Berliner Volkes eintrat. Wenn von gewissen – auch deutschen – Autoritäten vor neun Jahren gefordert wurde, Berlin vom Westen zugunsten der Festhaltung Thüringens preiszugeben, so rechtfertigt sich das Festhalten an der « Insel » Westberlin dadurch, dass eben hier ein « Loch im Vorhang » erhalten blieb, eine Stelle, wo eine Berührung und eine, wenn auch minimale, Verständigung zwischen Ost und West möglich blieb! Besonders eindrucklich wirkt es, dass die

Reichskanzlei mit gewaltigem Umgelände, wo die Symbole des 3. Reichs massiert standen, ein ausgeebnetes Trümmerfeld ist, dass der alte « Reichstag » seit 1933 in phantastischen Ruinen steht und dass auch das königliche Schloss total verschwunden ist! Viele Krüppel und Kriegsbeschädigte lassen errechnen, welche ungeheuren Summen der jetzt arme Staat als Sozialleistungen für die Kriegsoffer ausgeben muss. Berlin ist aber auch für den Westen ein Defizitloch, dessen Erhaltung rein nur vom wirtschaftlichen Standpunkt sich nicht lohnte. Auf einer so isolierten, abgeschnürten Insel will sich kein rationelles Industrie- und Wirtschaftsleben entwickeln. Wer noch leistungsfähig ist, sucht nach dem Westen zu entinnen! Was speziell in Ostberlin an Hotels, Banken usw. neu gebaut wurde, soll repräsentieren und für den « Aufschwung » des Oststaates Reklame machen, wie auch die riesige « Stalin-Allee ». Daneben aber fehlt es weithin an Wohnungen. Typisch für all den Bluff ist auch, dass die Handelsorganisationsläden (H.O.) florieren mit staatlich erlaubtem Schwarzhandel zu höchsten Preisen. Ins geistige Gebiet reicht die Beobachtung, dass die reichste Ladenausstattung in – Literatur da ist, dass daneben in ungeheuer klotzigen Bildern und Spruchbändern eine Riesenreklame für die Sowjet-Union und die Ostrepublik getrieben wird. Beängstigend ist nur, dass die ostdeutsche Jugend, die noch nie bessere Zeiten sah, diesen vorgegaukelten Marsch in bessere Zukunft ernst nimmt. Da hat in dem ständig fortgehenden Krieg der Nerven – der für viele nicht mehr kalt ist –, die christliche Kirche die Riesenaufgabe, nicht zu verzagen. Sie darf sich nicht auf gleich und gleich mit politischen Grössen in den Machtkampf einspannen lassen, sondern muss mit dem ihr einzig zur Verfügung stehenden Rüstzeug des Wortes Gottes wirken zum Kommen des Reiches, das nicht von dieser Welt ist! Und das Volk der Ostzone, das unter so enorm schweren Bedingungen leben und glauben muss, dürfen wir Menschen aus dem sichern Westen nicht – richten!

F. G.

VERSCHIEDENES

Lebendige Boden und Pflanzennahrung. Die Verwendung eines guten Volldüngers, der alle Pflanzennährstoffe enthält, nämlich Phosphorsäure, Stickstoff, Kali, Kalk, Magnesia, Bor und Humusbestandteile, hat sich für die Spezialkulturen und besonders im Gartenbau bestens bewährt. Seine Wirksamkeit muss längere Zeit andauern, den Pflanzen für gesundes Wachstum die nötige Nahrung zuführen, den Boden in fruchtbarem Zustand erhalten. Ein idealer Garten- und Gemüsedünger, der auch für Blumensträucher, Rosen, Beeren, Obst mit sicherem Erfolg verwendet wird, ist der Volldünger « Gartensegen », wovon man vor dem Säen oder Setzen zirka 10 kg pro Are streut und einhackt. Dieser Hauert-Dünger sowie Blumendünger, reines Pflanzennährsalz und HATO-Topfpflanzendünger der gleichen Marke sind in den Gärtnereien erhältlich, wo die Erzeugnisse der Firma Hauert seit vielen Jahren beste Dienste leisten.

Als Adam Hauert 1663 in Grossaffoltern die Gerberei kaufte, stellte er mit den Gerbabfällen Mist her, denn er und seine Nachbarn schätzten diesen organischen Dünger sehr, von dem sie sagten: « Haut und Haar düngt sieben Jahr. » Heute sind Hauert-Dünger lebendige Boden- und Pflanzennahrung, sie entsprechen den neuzeitlichen biologischen Erkenntnissen, der Humuspraxis und der Verwendung von Spurelementen. Bei Pflanzen und Früchten bringen sie an Ertrag, Aroma und Gehalt erfreuliche Resultate und sorgen für eine konstante Fruchtbarkeit des Bodens.

Kartenspende Pro Infirmis

Möchten Sie mithelfen, damit ein lahmes Kind gehen lernt, ein taubes sprechen? Dann zahlen Sie noch heute Ihren Beitrag für die Pro Infirmis-Karten! Postcheck Kartenspende Pro Infirmis in jedem Kanton. III 9792.

BUCHBESPRECHUNGEN

Gelobet sei der Herr. Erläuterungen zum Gesangbuch der evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz von *Theophil Bruppacher*. Friedr. Reinhardt AG. Verlag, Basel. 1953. Leinenband Fr. 17.70.

Gleichzeitig mit dem neuen deutschschweizerischen Kirchengesangbuch wird uns vom Sekretär des Arbeitsausschusses der Gesangbuchkommission dieser gewichtige Kommentar in die Hand gelegt. In einem Hauptteil von 425 Seiten bespricht der Verfasser die 389 Lieder des Gesangbuches. Eine Unsumme von Daten über die Quellen, über die Entstehung und Wandlung der Lieder ist hier zusammengetragen, und da man annehmen darf, dass die neusten Ergebnisse der hymnologischen Forschung berücksichtigt worden sind, sehen wir den eigentlichen Wert des Buches in der Zusammenfassung und Bekanntgabe dieser Registriearbeit. Das Verzeichnis der benützten Literatur erscheint uns zwar etwas kurz und zu wenig umfassend. Da aber das Werk Bruppachers nicht eine rein wissenschaftliche Arbeit sein will, sondern mehr ein Handbuch für die praktische Einführung der Kirchenlieder, interessiert ebenso sehr die Bewertung und Charakterisierung der einzelnen Lieder. Es ist gewiss eine schwierige Sache, von einer so grossen Zahl von Texten und Melodien Wesentliches auszusagen, ohne sich in den Formulierungen zu wiederholen, ohne ins Gesuchte, Platte oder Banale hinüberzuwechseln. Der Verfasser wird sich dessen bewusst sein, dass er dieser Gefahr nicht ganz entgangen ist, wenn er dem Leser im Vorwort rät, das Buch nicht in einem Zuge zu lesen.

Der Rezensent musste dies natürlich tun und kann nicht verhehlen, dass die Lektüre einen zwiespältigen Eindruck hinterlassen hat. Ein gleichgestimmter Leser wird sich über viele von ehrlicher Ergriffenheit zeugenden Urteile freuen, auch wenn sie nicht durch rein sachliche Momente veranlasst sind; in andern Fällen fühlt er sich von einer handfesten, derben Glossierung abgestossen. Auch die Häufung der Superlative bei der Bewertung der Lieder, die oft an Ueberschwang grenzende Beschreibung von Texten und Melodien, die leidenschaftliche Verteidigung oder Ablehnung umstrittener Formung und einige sachliche Unrichtigkeiten, besonders in musikalischen Dingen, beeinträchtigen das Ganze. (Wie sympathisch berühren dagegen die oft zitierten massvollen Aeusserungen Nelles!)

Eigentümlich wirkt die Selbstsicherheit des Verfassers in der Beurteilung von Wert und Unwert der Lieder und deren Eignung für die Gemeinde. Wie kann man z. B. von « O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen » behaupten, es werde als Gemeindelied keine Zukunft haben, wo doch Nelle sagt, Schöneres habe Krüger nie gesungen? Wirkt wirklich die innige Melodie « Auf dich hab ich gehoffet, Herr » zuerst « klobig und gehackt »? Wie leicht lässt sich die schöne Weise « All Morgen ist ganz frisch und neu » verzerren, wenn man sie als einen « Wurf von grossartiger Wildheit und Frische » behandelt. Und soll das eigentlich eine Qualifikation des Liedes oder der Zürcher sein, wenn von Nr. 103 gesagt wird, die Melodie sei echtes Zürchergewächs? Viele Urteile, Ausdrücke und Vergleiche reizen zum Widerspruch, wie sich auch manches im Buche selber widerspricht. Zuletzt fragt man sich, welchen Standpunkt nun der Verfasser eigentlich einnehme zu dem Vielen, das grundsätzlich behandelt werden muss!

Ein Verzeichnis der Liederdichter und Melodienschöpfer folgt dem Hauptteil. Man liest es lieber als manchen zu persönlich gefärbten Kommentar. Immerhin stellt sich auch da etwa die Frage, warum ein bekannter schweizerischer Musiker als Kavallerieoffizier vorgestellt werde.

Bruppachers Buch kann bei vorsichtiger Befragung sicher Gutes bieten, bei unkritischer Übernahme vieler Bewertungen aber auch Schaden stiften.

l. r.

Jugendbücher

Besprechungen des Jugendschriften-Ausschusses Lehrerverein Bern-Stadt

Alle hier veröffentlichten Besprechungen stützen sich auf mindestens zwei Beurteilungen, die unabhängig voneinander abgegeben worden sind. Die Urteile werden erst veröffentlicht, nachdem sie die Zustimmung des Ausschusses erhalten haben.

Vom 8. Jahre an

Peter Engel, Peterle. Geschichte eines Zirkushundes. Illustriert von Brunhilde Trautwein, Halbleinen, 64 Seiten, Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1953. Fr. 3.35.

Ein anspruchsloses, aber gut erzähltes Geschichtchen für Kinder des ersten Lesealters. Für diese Leute bedeutet das handliche Halbleinenbändchen mit seinem Grossdruck und den guten Illustrationen eine willkommene Bereicherung der zur Verfügung stehenden Literatur. *Staub*

Olga Meyer, Urs. Eine Geschichte aus den Bergen. Illustriert von Vreni Wening, Leinen, 254 Seiten. H. R. Sauerländer & Co., Aarau. Fr. 9.90.

Vater, Mutter und Urs wohnen in der Stadt in einer ungesunden, düsteren Mietskaserne. Die Mutter wird lungenkrank und muss in Davos Heilung suchen. Der Arzt rät, dass auch Urs sich in reiner Bergluft kräftigen sollte. Da zieht Vater Haller in ein Bündner Hochtal und sucht sich dort eine neue Existenz zu schaffen. Der kleine Urs findet in Dino, so heisst das Dörfchen, viele Freunde: ein blindes Mädchen, dessen Eltern und Grosseltern, und dann Tiere, kranke, hilfsbedürftige und auch gesunde. Vater und Urs leben sich im Dorf ein. Es geht durchaus nicht ohne Widerstände, und das Unglück verschont sie nicht immer. Doch der unermüdliche Vater findet den Rank und schafft sich mit Ursens Hilfe ein Auskommen. Sie gewinnen das Bergtal so lieb, dass sie beschliessen, dazubleiben und für die Mutter ein Haus zu bauen.

Eine Fülle von kleinen, doch für Urs bedeutsamen Erlebnissen erzählt uns das Buch. Wir erleben, wie der kleine Bub sich entwickelt, wie er seinem Vater nachstreben will, wie er an den Widerständen einer oft feindlichen Umwelt reift und seine Kräfte misst. Sehr schön ist das positive Verhältnis Vater-Sohn dargestellt.

Es darf nicht übersehen werden, dass etliche Charaktere nicht sehr plastisch gestaltet und gelegentlich psychologische Vorgänge wohl allzusehr vereinfacht dargestellt wurden. Die Sprache ist stellenweise sehr, sehr «herzig» und gar süß. Die geköpften Sätze gereichen dem Buch auch nicht zur Zierde, und das unnötige Hin- und Herpendeln zwischen den zwei Vergangenheitsformen wirkt störend. Dass der Leser auch immer wieder um seine Meinung angefragt und angesprochen wird, wirkt auf den Fluss der Erzählung hemmend.

Das Buch ist auch illustriert. Die Zeichnungen sind unterschiedlich ausgefallen, einige recht gut. Neunjährige werden das Buch sicher schon lesen können.

Trotz der oben erwähnten Einwände möchten wir das Buch empfehlen, weil doch die Absicht gut und die ganze Haltung sauber ist. *Fritz Ferndrager*

Georg Ploch, Karlmanns Zauberwald. 6271. der Blauen Bändchen. Illustriert von Walter Rieck, broschiert, 40 Seiten. Hermann Schaffstein, Köln. Fr. —.60.

Der kleine Junge Karlmann erlebt im Traum einen Festtag im Walde. In kleinen Geschichten märchenhaften Inhaltes stellen sich ihm die Tiere vom Käfer bis zum Reh vor.

Das Büchlein ist in flüssigem und farbigem Stile geschrieben und eignet sich für Leser vom 8. Jahre an. *Rosmarie Walter*

Johanna Böhm, Monika entdeckt die Freude. Eine Erzählung für Mädchen, 21 Zeichnungen von W. E. Baer, Halbleinen, 198 Seiten, Mädchen von 8–12 Jahren. Orell Füssli Verlag, Zürich. Fr. 9.90.

Monikas Vater bekommt in Zürich eine Stelle. Besonders der Mutter fällt es schwer, ihr geliebtes Bern zu verlassen, entstammt sie doch einem alten Berner Geschlecht. Sie kann in Zürich nicht heimisch werden. Erst im Spital, wohin sie wegen eines Autounfalles eingeliefert wird, nimmt sie sich vor, sich in die neuen Umstände zu fügen. Das alles erlebt Monika mit. Im Spital darf sie die kranken Kinder erfreuen. Sie will von nun an nur noch Freude verbreiten.

Der Stoff zum vorliegenden Buche lockt sicher. Die Art jedoch, wie ihn die Verfasserin bearbeitet, lehne ich ab. Was sie die etwa elfjährige Monika tun, sprechen und denken lässt, ist in vielen Teilen ganz unkindlich, psychologisch unwahr. Daher tönt vieles sehr phrasenhaft und sentimental. Es stört einen das Konstruierte und vor allem das Unmotivierte. Die Sprache ist ungepflegt, voll nichtssagender Worte und weckt keine klaren Bilder.

Kinder werden wie im Buche sagen, die Geschichte sei «so nett, so flott, so entzückend». Sie werden das Buch aber weglegen und nie mehr anrühren. Wozu es ihnen also in die Hände geben? *W. Lässer*

Werner Güttinger, Der verlorene Schein. Die Geschichte einer Freundschaft. Illustriert von Heidi Schaerer, Leinen, 284 Seiten, Knaben und Mädchen ab 8 Jahre. H. R. Sauerländer & Co., Aarau, 1953. Fr. 9.90.

Die Drittklässler der Landschule Tiefenau wundern sich darüber, dass der schwächliche Stadtbub Urs ihr neuer Kamerad wird. Sein Vater liege schwer krank im Spital, erzählt ihnen Urs. In Wirklichkeit leidet der Knabe darunter, dass sein Vater in einer Trinkerheilanstalt weilt. Urs gibt sich alle Mühe, seiner Mutter zu helfen. Der starke Robi und das schwatzhafte Bärbeli werden seine Freunde. Die Kinder verbringen frohe Tage miteinander, bis ein dummer Bubenstreich Robi zum Feind der beiden andern werden lässt. Robi redet sich ein, Urs habe ihn verraten. Er verfolgt den Buben, besonders nachdem er noch dessen Geheimnis vernimmt. Robi kommt erst zur Besinnung, als Urs durch seine Schuld verunglückt. Nun regen sich alle guten Kräfte in ihm, und die beiden Buben werden wieder Freunde.

Das Buch beginnt vielversprechend. Mit wachsendem Interesse vernimmt der Leser, wie sich die drei ungleichen Kinder finden. Um so mehr ist man erstaunt, dass sich diese innige Freundschaft trotz besserer Einsicht so rasch in tödlichen Hass verwandeln kann. Wer täglich mit Kindern zusammen ist, weiss, dass richtige Hassgefühle in diesem Alter und unter normalen Umständen kaum je vorkommen. Man bedauert, dass der wohl derbe, aber hilfsbereite Robi plötzlich zu einem besessenen Bösewicht wird. Diese Wendung nimmt dem frisch und interessant geschriebenen Buch einen grossen Teil seines Reizes. Die Zeichnungen sind sehr klar und kindertümlich. *Rosmarie Walter*

Olga Meyer, Anneli. Erlebnisse eines kleinen Landmädchens, Zeichnungen von Hans Witzig, 22.–26. Tausend, Leinen, 152 Seiten. Rascher, Zürich. Fr. 8.10.

Schon Tausenden von Kindern hat «Anneli» Freude bereitet, etliche Tausend werden es weiterhin mit Vergnügen lesen. Das Buch verdient wirklich, dass es gelesen wird. Dass darin ein paar Unwahrscheinlichkeiten vorkommen, wird der kleine Leser gar nicht merken, im Gegenteil, er wird das kleine Anneli bewundern, wenn es in einem Tümpel eine flinke, glatte Forelle fängt, oder wenn es das Kunststück fertigbringt, über ein gespanntes Seil zu schreiten. Auch an Witzigs Zeichnungen werden die Kinder Freude haben. Manche wirken allerdings sehr schematisch.

Acht- bis Elfjährigen sehr empfohlen.

E. Schütz

Vom 10. Jahre an

Pearl S. Buck, Der Drachenfisch. Raschers billige Jugendbücher, illustriert von Ursula Falckenstein, 110 Seiten, Halbleinen. Rascher, Zürich, 1953. Fr. 3.75.

Der Fund einer Drachenfischfigur im Fischnetz seines Vaters verhilft dem Chinesenmädchen Lan-May zu einer Freundin, der kleinen Amerikanerin Alice. Beide Mädchen fühlen sich unter ihren Brüdern einsam und sehnen sich nach einer Schwester. Nun ist der Wunsch der beiden erfüllt. Gestärkt durch das gemeinsame Erlebnis fassen sie den Entschluss, den kleinen Drachenfisch in der Stadt zu verkaufen und mit dem Erlös ein selbständiges Leben zu führen. Aber eine Chinesenstadt ist nicht der Ort für kleine Mädchen, und überglücklich werfen sie sich in die Arme ihrer Eltern, welche sie schon verzweifelt gesucht haben.

Die kleine anspruchslose Geschichte vermittelt in einer legendenhaft anmutenden Sprache unseren 9–12jährigen einen Einblick in die Welt des Chinesenmädchens, das die gleichen Sorgen kennt wie wir. Viele lebendige Skizzen – oft mit dem Text zu einer glücklichen graphischen Einheit gestaltet, oft aber den Text zerreisend – schmücken das kleine Bändchen.

R. Zwicky

Rosemarie Ditter, O diese Rasselbande! 1 Mädchen und 24 Jungen. Umschlag von Nikolaus Plump, 222 Seiten, Halbleinen. K. Thienemann, Stuttgart, 1953. Fr. 8.05.

Ein Mädchen gerät in die geschlossene Gemeinschaft einer 24köpfigen Knabenklasse und erringt mit grosser Mühe Achtung und Freundschaft seiner Kameraden. Diese Klasse, ungezügelt und voll Opposition, wird von ihrem Rektor dadurch gebändigt, dass er sie zur Ausarbeitung einer regelrechten Schulreform und zu deren Realisierung veranlasst. Dies alles ist recht munter und frisch erzählt und wird von unseren 10–14jährigen sicher gern gelesen. *Elisabeth Bühler*

Lise Gast, Was wird aus Regine! Illustriert von Rudolf Hirth, kartoniert, 80 Seiten, für Mädchen, Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1953. Fr. 2.10.

Was soll aus dem Waisenkind Regine werden, während sein Bruder für ein Jahr mit einem Stipendium nach Rom fährt? – Es findet sich glücklicherweise eine verwandte Lehrersfamilie, die zu ihren vier Buben ganz gerne ein Mädchen aufnimmt. Es geht vergnügt zu im Landschulhaus, und wenn auch Missgeschick und Gewissensnöte nicht ausbleiben, so lässt doch auch das gute Ende nicht auf sich warten.

Die Stärke des Büchleins liegt in der warmherzigen Art, seine Gestalten zu zeichnen. Man sieht ihm darob gelegentliche Schwächen der Handlung nach. *Elisabeth Bühler*

Marion Kellermann, Susanne in Amerika. Umschlag von Rolf Wagner, 223 Seiten, Halbleinen, Mädchen von 11–14 Jahren. K. Thienemann, Stuttgart, 1953. Fr. 9.50.

Susanne, eine deutsche Waise, wird von amerikanischen Eltern, Mr. und Mrs. Adams, adoptiert und kann per Flugzeug und Bahn nach Kalifornien und Seattle reisen. Ihren kleinen Bruder Georg, den sie noch am Leben weiss, kann sie nicht vergessen. – Eines Tages erlebt Susanne, dass rohe Buben einen Hund lebendig begraben wollen. Sie nimmt den Kampf auf und bekommt Hilfe in Pan, einem Indianerjungen. Es entsteht eine Freundschaft. Pan wird eines Tages von den Buben überfallen. Sein Wäschepaket im Wert von 50 Dollars wird ihm geraubt. Susanne will helfen, entwendet das Perlenhalsband der Pflegemutter und gibt es Pan. Im Pfandleihhaus wird er aber des Diebstahls verdächtigt. Pan flieht und Susanne mit ihm. Ihr Plan ist, Georg zu suchen. Von Seelenqualen verfolgt, in Regen und dunkler Nacht, streben sie durch einsame Höfe dem Verladeplatz am Quai zu. Pan verunfallt, und in einem Auto suchen sie Schutz. Sie werden gefunden und der Polizei übergeben, wo sich alles

abklärt. – Inzwischen ist von Mr. Adams die Nachricht eingetroffen, dass er Georg gefunden habe und sich auf der Heimreise befinde.

Der gute Buchumschlag, die klaren Illustrationen, der gute Druck und auch der Stil erfüllen die Anforderungen, die an ein gutes Jugendbuch zu stellen sind. Sensationelle und gemütsvollere Momente sind in gutem Mass gehalten.

C. Ledermann

Jonathan Swift, Gulliver. Bearbeitet von Richard Mummendey, illustriert von Fritz Fischer, Halbleinen, 164 Seiten. Ensslin & Laiblin, Reutlingen, 1953. Fr. 4.85.

Der weit über 200 Jahre alte «Gulliver» des irländischen Theologen und Politikers J. Swift, der kein Jugendbuch, sondern eine Satire auf die gesellschaftlichen Zustände und allgemein-menschlichen Schwächen schreiben wollte, ist heute so aktuell wie ehemals. Die erbärmliche Gesinnung der «Lilliputaner», die sich um nichtiger Dinge willen bekämpfen, ist kein bisschen grosszügiger geworden. Es gilt mehr denn je, der menschlichen Bosheit, ihrem teuflischen Vernichtungswillen die Kräfte der Gerechtigkeit entgegenzusetzen, wie es der Riesenkönig tut, der die schreckliche Erfindung des Schiesspulvers verabscheut: Derjenige, der es fertig bringt, an einer Stelle zwei Kornähren oder Grashalme wachsen zu lassen, wo vorher nur eine oder einer stand, leistet der Menschheit den grössten Dienst.

Die gediegene, stark gekürzte Neuausgabe der köstlichen Geschichte enthält treffliche Zeichnungen, Erläuterungen und biologische Notizen über den Verfasser. Sehr empfohlen.

Hans Bill

Hans W. Ulrich, Harro und seine Jungen, illustriert von Gerhard Pallasch, Halbleinen, 160 Seiten, Knaben ab 10 Jahren. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart, 1953. Fr. 6.50.

Fünf Jungen machen nach und nach die Bekanntschaft des jungen Dichters Harro Bong. Mit ihm gehen sie nun auf Abenteuer aus. Er schmiedet die Jungen allmählich zu einer Gemeinschaft zusammen, die ihnen Wertvolles für das ganze Leben zu geben vermag. Sie richten ihm seine Behausung in einem alten Schlossturm ein, er unternimmt mit ihnen bald eine Veloutour, bald eine Winterwanderung, und wir begleiten die muntere Schar und erleben mit ihr so viel Wahres und Schönes, dass wir fast neidisch sind, nicht auch mit ihnen ausziehen zu dürfen.

Wieder einmal ein richtiges Buch für unsere Buben, so geschickt und sauber geschrieben, dass man seine helle Freude daran haben kann. *Sehr empfohlen!*

Alfred Burren

Hans Baumann, Das Karussell zur weiten Welt. Illustrationen von Kurt Wendlandt, Halbleinwand, 200 Seiten. Ensslin & Laiblin, Reutlingen. Fr. 6.50.

Erwachsenen wird es im Karussell leicht schwindlig, und bei der raschen Lektüre dieses Buches kann man sich eines leichten Schwindelgefühls kaum erwehren. Die traumhafte Geschichte von Floh, dem allzusehr behüteten Pflegekind einer gestrengen, ordnungsliebenden Tante und eines kindlich gütigen Onkels, bringt uns denn auch nur Bewegung, rasche Bewegung. Die Suche nach einem gestohlenen Dackel gibt Gelegenheit, um die ganze Welt zu fliegen, denn der Onkel ist Flugkapitän und darf grosszügig Benzin verbrauchen. Im Stil moderner Reisen sieht man überall nur etwas «Typisches». Der Satzbau und einzelne Motive sind von Kästner beeinflusst. Täuschen wir uns, wenn wir bei Kästner doch mehr echte Güte zu verspüren meinen? Einzelne der Zeichnungen von Kurt Wendlandt sind sehr gut, besonders gefällt mir das Bild auf Seite 9, wo Floh, die scheinbar alles hat, nur keine Kameraden, so verlegen-betrübt zwischen den hohen Bäumen ihres Parkes steht. Das Buch wird den Kindern sicher gefallen.

H. Sandmeier-Hafner

L'ECOLE BERNOISE

Questions de remplacements

A propos de l'ordonnance du 25 février 1954

I. Historique de l'ordonnance

Dans ses grands traits le remplacement des membres du corps enseignant des écoles primaires et des écoles secondaires est réglé par l'ordonnance du 11 mai 1929. Une adaptation à des circonstances nouvelles s'est traduite par divers ajustements des taux, puis par la nouvelle ordonnance du 31 décembre 1946, dans laquelle il fallut tout particulièrement remanier le chapitre des remplacements occasionnés par le service militaire. La suppression de la contribution fédérale aux frais de remplacement durant le service d'instruction, dès le 1^{er} janvier 1953, est à l'origine de la nouvelle ordonnance. Celle-ci s'imposait d'autant plus, qu'en automne 1952 des propositions avaient été faites, tendant à adapter les indemnités au coût croissant de la vie. Ainsi, la Commission du Gymnase de la ville de Berne avait établi que les indemnités bernoises étaient bien inférieures à celles qui étaient versées dans d'autres cantons.

Déjà au cours de l'année 1948 le Comité cantonal de la SIB avait proposé, à l'instigation de l'Association des institutrices mariées et des couples d'instituteurs et institutrices, appuyée par la Société des institutrices, de considérer l'accouchement comme un cas de maladie dans les questions de remplacement. Une demande faite à la même époque, tendant à traiter spécialement les institutrices lourdement chargées financièrement, ne provoqua pas un grand enthousiasme parmi nos associations pédagogiques, qui attendaient une occasion favorable pour présenter à nouveau leurs revendications. Enfin, les membres du corps enseignant ne cessaient de se plaindre de ce qu'ils étaient défavorisés vis-à-vis de leurs collègues et camarades des autres cantons; aussi, est-ce avec satisfaction que le Comité cantonal apprit que la Conférence des inspecteurs s'était attachée à l'élaboration d'un projet pour une nouvelle ordonnance sur les remplacements. Le 13 décembre 1952 il donnait son approbation aux taux prévus pour les maîtresses de jardins d'enfants, pour les maîtresses ménagères et pour les maîtresses d'ouvrages, ainsi que pour l'ensemble du corps enseignant primaire; en même temps il proposait, pour les maîtres secondaires, une majoration de 20% sur les taux prévus pour les instituteurs primaires, pour porter ainsi l'indemnité journalière à 30 fr., et pour les écoles moyennes supérieures encore une fois une majoration de 20 %, pour porter l'indemnité à 36 fr. par jour. En outre, la Direction de l'instruction publique fut priée de donner au Comité cantonal l'occasion de se prononcer aussi sur les autres parties du projet.

Dans la suite, et à la surprise générale, un chapitre sur les frais de remplacement en cas de service militaire fut mis temporairement en vigueur, sans que nous ayons eu l'occasion de nous exprimer à son sujet. Une requête présentée le 5 novembre 1953 arriva trop tard. Le même jeu se renouvela avant la prise de position définitive de la Conférence des inspecteurs quant au projet définitif. A notre demande, nous pûmes prendre connaissance des dernières propositions de la Conférence

des inspecteurs et nous eûmes ainsi la possibilité de nous exprimer dans un délai très court. Nous prîmes contact, au sujet de certains articles, avec des représentantes des associations d'institutrices, et, pour donner suite à une invitation de la Direction de l'instruction publique, nos propositions furent transmises à la Conférence des inspecteurs, afin qu'elle les examine à son tour et les transmette à la direction. Malgré cette seconde requête nous n'avons pas obtenu le moindre succès. Comme les raisons qui nous avaient été données pour justifier le refus de nos propositions ne nous avaient nullement satisfaits, nous déclarâmes, le 27 janvier 1954, que nous étions disposés à exposer notre point de vue encore une fois verbalement. Une audience nous fut accordée par le directeur de l'Instruction publique, en présence de divers fonctionnaires de cette direction et de celle des finances. La réponse que nous donna le directeur de l'Instruction publique nous autorisait à admettre qu'au moins durant la période marquée par la pénurie d'institutrices le remplacement d'une régente en cas d'accouchement serait traité comme un cas de remplacement en cas de maladie, et que, d'autre part, pour les remplacements dus au service d'instruction après l'acquisition du grade de lieutenant, il y aurait de sérieux allègements. Nous fûmes profondément déçus dans notre attente.

II. Les principales innovations

Dans les *remplacements en cas de maladie* il est exigé non seulement que la maladie soit prouvée médicalement, mais encore qu'elle soit traitée par un médecin. Le certificat du médecin doit mettre en évidence le genre de maladie; vis-à-vis des autorités le médecin doit donc être délié, dans la mesure où il peut le faire, du secret professionnel.

Des mesures nouvelles de garantie sont exigées lors de maladies qui durent une année. Cette aggravation a été dictée par certains abus qui, il est vrai, n'étaient pas fréquents; elle protège également la caisse de remplacement. Si au bout d'une année, ou au cours de trois années, l'instituteur ou l'institutrice a été remplacé pendant plus de 200 jours, le cas doit faire l'objet d'un nouvel examen ordonné par la Direction de l'instruction publique, qui désigne le médecin afin de déterminer s'il y a lieu d'ordonner la mise à la retraite provisoire, ou si le remplacement peut être admis pendant une deuxième année au maximum. A l'âge de 65 ans révolus chez les institutrices, et de 67 ans chez les instituteurs, la retraite est exigée lorsque la maladie est de longue durée ou fréquente. Le droit de rétention de la commune vis-à-vis des responsables est expressément réservé; ainsi, lorsque la maladie ou un accident a été causé intégralement ou partiellement par un tiers, la commune comme l'Etat et la caisse de remplacement exigeront le remboursement des frais de remplacement; c'est le corps enseignant qui doit fournir les renseignements nécessaires et les preuves à l'appui. Lorsque les renseignements requis sont refusés, ou s'il y a faute personnelle grossière, les frais de remplacement, en cas de maladie ou d'accident, sont également à la charge de l'instituteur ou de l'institutrice.

En principe, le remplacement en cas d'accouchement est réglé comme jusqu'à présent; nous reviendrons plus loin sur ce point.

Les *indemnités de remplacement* par jour de classe ont été portées de 23 à 25 francs pour le degré primaire, de 26 à 30 francs pour le degré secondaire, et de 29 à 35 francs pour les divisions supérieures; pour un nombre d'heures limité elles ont passé de 6 fr. 50 à 7 francs au degré secondaire, et de 8 à 9 francs au degré gymnasial. Pour les maîtresses d'ouvrages diplômées l'indemnité par heure reste fixée à 5 francs, et elle est de 4 fr. 50 pour les enseignantes qui ne possèdent pas de brevet.

Pour le *service militaire dit obligatoire* (école de recrue comme recrue, cours de répétition, école de sous-officier comme élève sous-officier) la loi sur les traitements des instituteurs fixe déjà la même répartition des frais de remplacement que pour les cas de maladie, soit $\frac{1}{2}$ à la charge de l'Etat, $\frac{1}{4}$ à la charge de la commune et le reste à la charge de l'instituteur ou de la caisse de remplacement. En revanche, l'ordonnance fixe des normes absolument nouvelles, à l'art. 15, sur la répartition des frais en cas de *service d'instruction*; voici l'art. 15:

« Les indemnités fixées à l'art. 8 sont applicables aux écoles de sergent et de fourrier, aux écoles d'officier, écoles centrales, etc., aux écoles de recrue dans lesquelles l'instituteur fonctionne comme sous-officier ou officier (gagne ses galons).

L'instituteur célibataire prend à sa charge 50%, le marié 30% des frais de remplacement. Pour les membres du corps enseignant qui, avant le début du service militaire, avaient déjà tenu l'école pendant 35 semaines au moins dans la même commune, ces taux se réduisent de 5%. Le surplus des frais est supporté par l'Etat et la commune proportionnellement à leurs quotes-parts au traitement initial.

Le service d'instruction doit être reporté, si possible, dans la période des grandes vacances. Dans tous les cas l'inspecteur scolaire doit être informé à temps.

L'indemnité versée pour le manque à gagner durant les périodes de service militaire est répartie entre l'Etat et la commune, proportionnellement à leurs quotes-parts au traitement initial. (Comparer l'ordonnance du 4 septembre 1945 sur l'abrogation des déductions de traitement pendant le service actif des instituteurs des écoles primaires et secondaires.)»

Voir aussi, à ce sujet, le chapitre III ci-après.

L'art. 20, qui se rapporte aux *remplacements en cas de congés*, a reçu aussi une rédaction plus concise:

« Quand un membre du corps enseignant est en congé non pour cause de maladie ou de service militaire, son traitement ne lui est plus versé, et son remplaçant est payé comme détenteur provisoire de la classe.

La Direction de l'instruction publique peut décider que le traitement soit versé sans interruption à l'instituteur en congé, mais diminué du salaire du remplaçant. C'est la Direction de l'instruction publique qui décide des cas particuliers.»

Dans la règle, l'instituteur en congé ne touchera donc aucun traitement; mais comme dans la plupart des cas il s'agira d'un congé destiné à son perfectionnement, il

est à espérer que dans les périodes normales au moins, l'exception deviendra la règle, et qu'il sera possible de verser aux remplaçants non le traitement minimum, mais l'indemnité journalière. Cette manière de procéder serait tout indiquée lorsque le congé tombe dans une période durant laquelle il y a relativement peu d'heures d'école. Dans ces cas, toute autorité scolaire éclairée versera volontiers le solde du traitement à l'instituteur en congé comme contribution à ses frais de perfectionnement et d'adaptation, qui représentent un sacrifice dont bénéficiera avant tout son enseignement.

Mises en garde par le cas de Movelier, les autorités exigent désormais que soit également consignée dans l'ordonnance l'obligation, pour le remplaçant, de présenter une attestation médicale qui n'a pas été délivrée plus d'une année auparavant.

III. Prise de position vis-à-vis de l'ordonnance

Pour juger de la nouvelle ordonnance, il importe avant tout de savoir si elle prend suffisamment en considération les circonstances particulières de notre association professionnelle, et si elle supporte la comparaison avec les ordonnances semblables d'autres cantons progressistes. Déjà le fait que le complexe des questions de remplacements du corps enseignant a été réglé à nouveau par une importante ordonnance spéciale est un témoignage de la volonté des autorités, de tenir compte des particularités de notre profession. Ce ne serait pas dans l'intérêt de l'école ni du corps enseignant, si le remplacement de l'instituteur devait, ensuite de maladie ou de service militaire, être traité de la même manière que celui d'un fonctionnaire ou d'un employé. Il faut relever ici la largeur de vue qui a présidé à l'examen de chaque cas particulier. Il est tout aussi important pour l'école que pour le corps enseignant lui-même, que des instituteurs et institutrices expérimentés, qui ont fait leurs preuves, puissent conserver leurs places aussi en cas de maladie de longue durée, tant qu'il y a encore une perspective de guérison. Les tentatives tendant à raccourcir les délais n'ont pas manqué; on en resta heureusement à un examen serré des cas de maladies de longue durée. Ces dispositions ne sauraient inspirer de crainte à celui qui est conscient de ses devoirs et dévoué à sa tâche.

Une adaptation à des circonstances nouvelles réside avant tout dans l'*élévation des indemnités journalières et horaires* versées aux remplaçants. L'augmentation n'était pas des plus pressantes au degré primaire: en effet, ensuite de la pénurie des instituteurs, la possibilité de trouver un engagement, ou au moins un remplacement immédiatement en quittant l'école normale est si grande, que le montant de l'indemnité de remplacement ne joue pas un rôle aussi important qu'à une époque où les jeunes instituteurs en étaient réduits parfois à attendre pendant des années un traitement qui n'était pas supérieur à celui qu'ils touchaient comme remplaçants. Pour les maîtres secondaires le problème est différent à cause de l'âge, et souvent aussi à cause de l'état civil, et une majoration de 20% de l'indemnité de remplacement est certainement justifiée, et elle l'est d'autant plus pour les maîtres de gymnase. A ce degré de l'enseignement il y a encore toujours pléthore, et une amélioration plus sensible des indemnités de remplace-

ment eût été des plus justifiées. Les autorités ont été rendues attentives à ces circonstances spéciales, ainsi qu'aux taux plus élevés pratiqués dans d'autres cantons; il est regrettable qu'ici le projet soit resté au-dessous du 20% vis-à-vis du degré secondaire.

Un point qui ne nous donne pas du tout satisfaction est la nouvelle réglementation des *remplacements en cas d'accouchement et pour service militaire*. Les autorités savent que le corps enseignant avait des vœux à émettre à ce sujet, et qu'il attendait le moment opportun pour les présenter; un examen approfondi et des éclaircissements sur ce problème assez complexe auraient parfaitement pu conduire à une entente; après l'élaboration du premier projet le temps disponible eût été largement suffisant.

Durant la période de crise des années 30, les institutrices mariées ont dû se laisser imposer des désavantages qui étaient en contradiction flagrante avec la valeur que l'on attache dans notre canton à leur travail, depuis des dizaines d'années, et que l'on y attachera pendant longtemps encore. Mais ceux qui ne voulaient pas voir ont dû s'en rendre compte, lorsque la pénurie des institutrices a succédé à la pléthore. En présence de la nécessité, les mesures injustes et blessantes qui avaient été prises ont peu à peu été abrogées. Il en subsiste cependant un arrière-goût amer, et il n'est pas étonnant que dans les années durant lesquelles il fut tant question de la protection de la famille et de la mère – et ce fut déjà le cas avant la dernière guerre – les institutrices mariées et toutes leurs collègues des différents degrés et groupements aient exigé que les remplacements pour accouchements soient traités comme des cas de maladie. Le Comité cantonal ne put méconnaître la légitimité de ce vœu qu'il fit sien, pour le transmettre, sous forme de requête, à la Direction de l'instruction publique en 1948. La demande échoua en présence de l'opposition de la Direction des finances. Une offre tendant à traiter spécialement les institutrices ayant de lourdes charges financières ne put être acceptée par personne, car il ne pouvait s'agir ici d'assistance, mais d'un acte d'équité et de raison. Il va de soi que la même exigence fut aussi incluse dans le projet pour la nouvelle loi sur les traitements, et elle ne se heurta, au cours des délibérations de la commission extra-parlementaire, à aucune opposition notable.

Le Comité cantonal pouvait donc admettre que l'on avait partout de la compréhension pour ce postulat, principalement pour la raison que l'activité des institutrices mariées est devenue en quelque sorte indispensable dans les communes de la campagne qui sont particulièrement éprouvées par la pénurie actuelle des institutrices. Aussi ce fut une amère déception lorsqu'il fallut se rendre à l'évidence et constater que dans le projet de l'ordonnance les frais de remplacement pour accouchées étaient à la charge de l'institutrice. Immédiatement le Comité cantonal se mit en rapport avec les représentantes des groupements intéressés à la question (association des institutrices mariées et des couples d'instituteurs, société des institutrices, société des maîtresses d'ouvrages et des maîtresses ménagères). Abstraction faite d'une seule remarque, reflet d'un sentiment maternel des plus respectables, toutes les représentantes et tous les représentants furent unanimes dans leur conviction de ne pré-

senter qu'une revendication absolument normale. Les belles courbettes faites aux femmes et aux mères par les amis, et particulièrement aussi par les adversaires des droits politiques de la femme, avaient apparemment inspiré la confiance à chacun. Or, notre proposition ne fut pas du tout prise en considération; les raisons qui l'étayait ne furent pas même discutées. Il faut ranger cette manière de procéder dans le même chapitre que celui du projet de loi sur les traitements, que les autorités ont laissé en panne depuis deux ans. Il faut ajouter que la position que nous avons prise, étayée sur un exposé de l'un de nos membres, sur les charges fiscales des couples d'instituteurs – que nous avons joint à notre requête – n'était pas de nature à affaiblir nos principaux arguments.

Les circonstances sont à peu près semblables en ce qui concerne les *remplacements dus à l'accomplissement du service militaire*. Des enquêtes faites par la SIB démontrent que les instituteurs bernois qui font du service militaire sont défavorisés comparativement à leurs collègues de nombreux autres cantons. Comme pour les employés des services publics – y compris ceux du canton de Berne – les instituteurs n'ont pas de frais à supporter pour leur remplacement pendant les écoles de recrue et les cours de répétition dans les cantons de Soleure et de Zurich, par exemple. Argovie exige préalablement une activité d'un mois au service de l'Etat, et abaisse pendant la première école de recrue le traitement de moitié. Pour le service d'instruction les charges imposées à l'instituteur sont aussi singulièrement diminuées dans les cantons désignés ci-dessus. C'est pourquoi, sous le régime de l'ordonnance en vigueur jusqu'à présent, de nombreux membres du corps enseignant accomplissant du service militaire se plaignaient amèrement des charges qui leur étaient imposées, et considéraient qu'ils étaient défavorisés. Une consultation juridique avait cependant démontré qu'avant que la situation ne soit éclaircie par l'ordonnance sur la compensation du gain, il ne fallait pas songer à une nouvelle réglementation. Lorsque furent supprimées les contributions de la Confédération, le 1^{er} janvier 1953, les autorités se trouvèrent en présence de l'ancienne question: Faut-il faciliter l'accomplissement du service militaire à l'instituteur ou le lui rendre plus difficile? Au cours du dernier entretien avec le directeur de l'Instruction publique le président de la Commission administrative s'exprima au nom du Comité cantonal; il était d'autant plus autorisé à le faire qu'il est le directeur d'une grande école, et aussi commandant de troupe. Il exposa l'opinion selon laquelle il est fort désirable que l'instituteur accomplisse du service militaire, et qu'il se mette en outre à disposition lorsque l'armée lui demande davantage de service comme sous-officier ou officier; ce qu'il acquiert au service militaire, et qui peut lui servir dans la vie civile, compense largement les frais et les ennuis que peut causer son absence de l'école. Le directeur de l'Instruction publique, de son côté, fit ressortir les désavantages que présente l'absence de l'école pour cause de service militaire, surtout à une époque où la pénurie d'instituteurs se fait particulièrement sentir. Il déclara, non sans raison, qu'il est fort déplaisant de constater par exemple que des jeunes instituteurs se font nommer définitivement dans un village, pour ac-

complir immédiatement dans les deux ou trois années qui suivent, tout leur service, y compris l'école de recrue comme lieutenant, pour tourner ensuite le dos à la classe dont ils étaient titulaires, et se faire nommer en ville ou poursuivre leurs études à l'université.

La possibilité d'un allègement a aussi été examinée, quant à la répartition des frais de remplacement pour les cas de service militaire obligatoire. L'art. 26 de la loi sur les traitements des instituteurs règle cette répartition d'une manière identique à celle des remplacements en cas de maladie. Des voix se firent cependant entendre, exprimant le désir que soit trouvée une voie susceptible de conduire à un allègement sensible. Le résultat obtenu n'est pas brillant. Pour le service militaire obligatoire c'est le statu quo; pour le service dit d'instruction les instituteurs célibataires ont à supporter 50%, et les mariés 30% des frais de remplacement. Une réduction de 5% est accordée à l'instituteur qui, avant le début du service, a tenu sa classe pendant 35 semaines au moins. Vraiment, un bien petit sucre!

Cette réglementation place donc les instituteurs qui font du service militaire devant le problème: Voulons-nous faire davantage de service que ne l'exige la loi? Les vétérans de l'enseignement savent que depuis des dizaines d'années la valeur que l'on attribue à l'instituteur est soumise aux fluctuations les plus étranges. La colonne barométrique semble être aujourd'hui de nouveau à un niveau qui marque une dépression. Dans l'activité civile c'est le contraire: les parents, les enfants et les autorités sont aujourd'hui sincèrement reconnaissants envers tout instituteur capable et actif qui est absent de l'école aussi peu que possible. Il appartient donc à chaque collègue soldat de tirer les conclusions qu'il juge les meilleures.

IV. Conclusions

La nouvelle ordonnance a certainement provoqué, déjà au moment où elle a été publiée, de la déception chez beaucoup de membres de la SIB; il est à prévoir que son application en provoquera encore davantage. Cette ordonnance n'est toutefois pas une loi, et elle peut être modifiée à un moment qui n'est pas nécessairement bien lointain, s'il s'avère que certains de ses articles sont inopportuns. Le Comité cantonal, pour sa part, maintient fermement son point de vue en ce qui concerne les remplacements en cas d'accouchement ou d'accomplissement de service militaire, et il ne négligera rien à l'avenir pour faire valoir son point de vue.

Mais si l'ordonnance présente des lacunes, il ne faut pas méconnaître les progrès qu'elle apporte. En bien des points elle est devenue plus claire et plus simple, et ce qui est louable, c'est l'élévation des indemnités de remplacement qu'elle prévoit. Le Comité cantonal s'efforcera de collaborer sans parti pris à une application raisonnable de l'ordonnance, et il recommandera à tous les membres d'en faire autant. Il proposera à l'assemblée des délégués de compenser l'accroissement des dépenses de la caisse de remplacement par une majoration des cotisations, et en outre, en considération de l'accroissement du nombre des membres, d'augmenter la fortune de la caisse. Il estime qu'il est prudent de prendre à temps des mesures de prévoyance, afin d'éviter plus tard aux membres des charges élevées et de longue durée.

L'écriture

Lorsque l'on écrit, il y a toujours quelqu'un qui écrit, une chose dont on parle, et, parfois, des personnes qui lisent ce que quelqu'un a dit de quelque chose. L'écrivain, la chose, et les lecteurs peuvent être d'accord. On s'imagine alors avoir cerné la vérité. Mais les choses se plaisent souvent à donner des illusions. L'observateur agit sur la chose observée, surtout si celle-ci est formée d'hommes sensibles à la carte forcée. La chose observée trouble aussi l'observateur. Tous les trois peuvent également tromper ou se tromper. Une expérience nouvelle démolit une expérience précédente et l'appelle un mythe. Il y a mensonge si l'écrivain communique aux lecteurs des faits volontairement déformés. Il surgit parfois un quatrième larron, celui qui ajoute une mâchoire de singe maquillée à un crâne d'homme (Piltdown). La vérité sort du puits, on la frôle sans l'atteindre jamais, étant asymptotique de nature.

Si je parle, je n'ai pas besoin d'avertir celui qui écoute que c'est moi qui parle, il entend que, à tour de rôle, je parle de moi, de lui qui écoute et des choses qui ne parlent ni n'écoutent présentement. (Une personne dont on parle a l'inertie de la chose et est soumise à la bonne ou mauvaise foi du descripteur.) L'écriture permet de tout brouiller. Je puis faire dire à quelqu'un ce qu'il n'a pas dit tout en ne disant pas que c'est moi qui ai dit cela. C'est le style indirect libre, qui prend une allure objective. Sous ce masque se tient toujours une personne. Cette écriture au relent de science exacte est bien portée depuis qu'un orgueilleux en mal d'humilité s'est aventuré à dire que le Moi était exécrable, pourtant chacun dit avec le singe: Mon portrait ne m'a jamais rien reproché. Flaubert, le champion du style objectif, a fini par avouer que Madame Bovary c'était lui. Même le code que lisait chaque jour Stendhal avait été écrit par une personne. Tout porte la marque d'une personnalité. Les adeptes de ce style artificieux sont nombreux et s'ils se font prendre en flagrant délit d'imposture, le lecteur se dissocie de l'auteur en disant: Tel ou tel a dit ceci.

Je me vois obligé d'abandonner le style neutre et commode pour le style personnel, honnête et franc, mais trop Sacha Guitry. Dans un article sur l'écriture du 13 février 1954, nous avons écrit:

« Les écoles de Genève qui avaient introduit l'écriture script semblent avoir fait machine arrière. Les lettres que l'on reçoit de Genève d'enfants encore à l'école ne sont plus écrites en script, mais en belle anglaise bien liée. »

M. Robert Dottrens, par lettre du 22 février 1954, nous écrit ceci:

« Les écoles de Genève n'ont pas du tout renoncé à l'écriture script enseignée dans les cinq premières années primaires. Nos enfants reçoivent ensuite un enseignement de l'écriture liée d'après les principes de l'écriture suisse. Il ne s'agit donc en aucun cas « d'une belle anglaise bien liée ». Je ne pense pas que vos propositions d'adopter l'écriture anglaise liée puissent être retenues. Si l'on ne se heurtait pas à des traditions et à des routines et aussi à des oppositions qui ne sont pas toujours désintéressées, l'école devrait enseigner à chaque enfant l'écriture la meilleure qu'il est capable de tracer, compte tenu de ses capa-

cités propres aussi bien sur le plan anatomique que psychologique, mental et affectif. De plus en plus, par suite du lancement sur le marché d'instruments nouveaux pour écrire, l'écriture anglaise, dans laquelle les pleins sont obtenus par une pression, disparaît et l'écriture de traction devient plus fréquente, les pleins résultant du fait que les plumes ne sont plus pointues.»

A cette lettre était jointe, pour éclairer ma lanterne, une brochure de M. Dottrens: «*Cette écriture script! ...*» 1951, qui donne le texte d'une série d'émissions radio-phoniques, diffusées par Radio-Genève au printemps de 1950.

Notre jugement, qui, d'ailleurs comme tout jugement, est l'expression de toute une vie, était basé sur ceci: J'ai une petite parente, à Genève, qui m'écrit depuis qu'elle sait écrire. Son écriture a toujours été belle et soignée et très bien orthographiée, ce qui m'a donné une haute opinion de la valeur des écoles de Genève. D'abord sa correspondance était en script, lettres détachées; puis brusquement l'écriture devint liée. M'imaginant que ce que l'on enseigne dans les petites classes puise ses principes dans l'enseignement supérieur pour que le tout monte d'étage en étage sans heurt et sans discontinuité, je n'ai jamais pensé que l'on s'évertuait pendant longtemps à donner des habitudes dans l'âge le plus réceptif pour brutalement enlever une habitude par une autre. Alors j'ai conclu, en voyant cette transformation, que Genève, après un essai malencontreux, reprenait l'ancienne voie éprouvée. D'autre part, j'ai souvent contemplé des documents des anciens souverains du Jura, écrits sur parchemin en une belle écriture liée, mais sans pleins et déliés, une sorte d'écriture cordon, avec la lettre -s- à l'intérieur des mots faite en hélice. Je nommais cette sorte d'écriture -anglaise-. Je suis un adepte de la dichotomie, comme la belette, tout ce qui a des plumes est oiseau, tout ce qui a du poil, souris. Tout ce qui est lié est de l'écriture anglaise, ce qui est séparé est script. Je ne savais pas qu'il y avait une écriture suisse. Je ne jouais pas comme la chauve-souris entre aile et plumage.

En imprimerie, toutes les lettres sont séparées du fait que le typographe puise lettre à lettre dans des casses. Il y a plusieurs sortes de lettres: celles se terminant nettement, celles limitées par un petit trait perpendiculaire, sauf -t- par un crochet, et celles prolongeant le trait en une courbe de liaison non utilisée, l'italique.

L'écriture à la main peut se faire à l'imitation de l'écriture imprimée: traits non limités, ou limités et parfois un crochet de liaison, mais toutes les lettres restent séparées. C'est l'écriture script ou redis. Les langues dont toutes les lettres se prononcent, latin et allemand, peuvent facilement avoir recours à ce moyen de transcription. L'allemand a deux lettres dont l'une agit sur l'autre: *eu*, *ei* (Freude, Frei). De par la constitution de sa langue, le Français répugne à écrire en lettres séparées. A l'instar du latin, la langue française a évité autant que possible les accents sur les lettres. Dans la *Chanson de Roland*, on trouve rarement un accent aigu, de même que dans la *Vie de saint Louis* de Joinville, mais il a fallu combiner astucieusement plusieurs lettres pour rendre un certain son. Une consonne après la lettre -e- servait d'accent grave (jette,

appelle, etc.). Une voyelle modifiait le son de la précédente (oi, ei, ai, ou, un, etc.). Puis devant une complication croissante, on eut recours aux accents. Si bien que nous avons une langue où les deux systèmes s'enchevêtraient arbitrairement. Aussi instinctivement le Français résiste à employer une écriture qui sépare ce qui doit rester lié, deux ou trois lettres formant un seul son. L'Anglais est logé à la même enseigne, pas d'accents et beaucoup de combinaisons de lettres pour un son. La seule caractéristique de l'écriture anglaise est la liaison des lettres; la forme, les pleins et les déliés ne sont que des variantes d'un même thème. La casse à lettres et la linotype du typographe ont techniquement rendu obligatoire une écriture à lettres séparées. On s'est habitué à lire un texte imprimé, mais la main est un instrument souple et parfait. La main fait la liaison, et en est le symbole. On se donne la main, les anciens livres de chimie symbolisaient la liaison par des mains. L'homme a une main. Les animaux ont des serres, des griffes ou des pattes. Si le cheval se mettait à écrire sur le sable de l'arène, il écrirait en script. Quand on a le bonheur d'avoir une main, on en profite depuis tout petit. On ne l'arme pas de la hache qui délie. Si tous les hommes se donnaient la main, on ferait une ronde autour du monde. L'enseignement de la gymnastique a abandonné les exercices coupés pour des mouvements liés. La gymnastique stop égale l'écriture script. L'écriture est de la petite gymnastique et la gymnastique ou la danse de la grande écriture. Ces deux genres de mouvement doivent se coordonner et non s'opposer. D'ailleurs l'homme déteste tous les arrêts brusques, rien n'est plus agaçant que de voyager dans un train qui s'arrête à toutes les stations. Il est vrai que la science moderne tend vers le discontinu, même l'énergie se manifesterait par quanta et l'on croit que l'évolution s'est faite par sauts. Mais l'homme a toujours l'illusion du continu. La machine à écrire fait du continu avec des traits discontinus. Les mathématiciens voient tout sous l'angle du continu. Dieu a fait les nombres entiers, tout le reste est l'œuvre des hommes. L'illusion du continu nous domine, on est plus convaincu de l'apparence que de la réalité. Le soleil tourne au-dessus de nous. On ne croit pas comme Zénon que la flèche qui vole est immobile. Depuis très jeune, l'enfant distingue le discontinu du continu: une pomme, des pommes, du chocolat, de la fumée. Il ne s'étonnera pas s'il doit écrire tantôt en lettres séparées, tantôt en lettres liées. L'exclusion d'une manière de préférence à l'autre crée une habitude, cette terrible dictature, qui donne l'illusion de la liberté. Et s'il faut créer une habitude, il vaut mieux dans les écoles françaises écrire en lettres liées qui est l'écriture bien accordée au génie de notre langue. Les habitudes prises dans l'enfance sont les plus persistantes et l'on ne s'en débarrasse pas facilement. Partager la vie scolaire en une période qui sépare les lettres et en une qui les lie provoque une crise chez l'enfant. Les parents se plaignent de cette dure transition. La nature nous soumet déjà à tant de crises (puberté, maladies, ménopause, vieillissement) qu'il semble inutile d'en fabriquer une artificiellement. Après avoir écrit en lettres séparées jusqu'à treize ans, au moment où l'automatisme est si poussé qu'on écrit sans savoir que l'on écrit et à l'heure où l'on se met à écrire vite,

l'élève subira un choc. Les habitudes musculaires sont tenaces. Un vieux soldat de 1914 n'a jamais réussi les conversions à la mode 1940. Dans le modèle de la brochure, sur 23 lettres -r-, 6 sont en mode script et 17 sur le mode de l'anglaise. Le passage de la plume mousse à la plume biseautée ne doit pas se faire sans grincement de plume.

La plume biseautée s'adaptait fort bien à l'ancienne écriture allemande tout en pointe, avec les liaisons entre les lettres à angles aigus. C'était un ensemble bien agencé de bâtons. Il y en a encore un exemple dans la grammaire allemande Meury en usage ici. Elle ne s'emploie plus malgré toutes les qualités: simplicité, facilité, ne provoquant pas la scoliose; mais il lui manque le charme. Des personnes adoptent le genre de plume biseautée pour écrire une sorte d'anglaise qu'on peut appeler l'écriture suisse, si on le veut bien. Le tranchant de cette plume ne laisse aucune liberté à la main, elle domine, conduit et freine. La plume la plus favorable à l'écriture avec liaisons arrondies est la plume douce terminée en bec de crayon, pointue, moyenne ou large. Neutre de forme, elle laisse à la main toute la liberté de mouvement, elle ne contredit pas la marche rapide. La pensée fugitive exige cette rapidité pour être transcrite. La sténographie est juste bonne pour la copie. Un écrivain ne compose pas en sténographie, les mots étant devenus une sorte de photographie des choses. Pour qu'un mot sténographié soit vivant comme un mot ordinaire, il faut une très longue pratique.

Pendant les cours, les pompiers font des exercices formels, conduites en avant, en arrière, mais lors d'un incendie, ils établissent les courses avec le maximum de célérité en mélangeant toutes les formes. Il en va de même à l'école, on étudie séparément des écritures d'un genre donné, puis on dessine comme les Egyptiens ou les enfants; le corps est de face, la tête de profil avec un œil de face. Pour juger ce que devient l'écriture, il faut examiner celle des gens dont le métier est d'écrire et non celle de ceux qui peinent en tirant la langue. Claudel écrit les majuscules -L-J-I-A- en anglaise; -F-D-H-P-C-S-N-M- en script. Les minuscules sont en anglaise, parfois liées, parfois séparées, mais toujours avec le petit crochet de liaison. Parlant de la fleur qu'il aime, il dit: *Celle qui sent le plus bon*. Il y a séparation après -q- et -s-. Parlant du trait principal de son caractère, il écrit: *La bêtise*. Il y a une séparation après -ê-, le temps de mettre l'accent. Les -v- sont tantôt en anglaise, tantôt en script. L'écriture étant droite laisse une impression de script. Par contre l'écriture d'André Billy est franchement anglaise quoique les majuscules soient faites souvent en script. Les minuscules sont généralement bien liées. Dans sa devise: *Faire semblant de croire que la vie vaut la peine d'être vécue*, aucune lettre n'est déliée, pas même après le -q-. Au fait militaire qu'il admire le plus, il répond: *Se faire tuer sans gloire par pur patriotisme*. Il y a des coupures après -s-g-; -a- et -i- de patriotisme. En général chacun fait comme l'abeille qui construit son rayon de cire: le maximum d'efficacité avec le minimum de peine.

En conclusion, il n'est pas osé de dire que notre langue appelle l'écriture anglaise. On l'écrit avec le porte-plume réservoir, le stylo, la plume pointue ou la plume mousse,

le crayon à bille ou ordinaire, la touche; la moins commode est la plume biseautée. On peut aussi l'écrire d'une façon naturelle ne provoquant pas de déformation corporelle. Les boucles de certaines lettres -l-b-h-j-g- ne sont pas difficiles pour des petites mains et valent la peine d'être étudiées pour éviter l'horreur des deux bâtons de -ll- en script. Les gens qui grognent contre l'emploi de l'écriture script à titre habituel le font, non par intérêt, mais par le même génie qui a courbé notre langue sous le joug d'une orthographe bizarre...

Notre plan d'étude laisse toute liberté au maître dans le domaine de l'écriture. Rares sont les écoles du Jura qui ont adopté l'écriture script. Notre unanimité à préférer l'anglaise nous conserve cette liberté et nous évite de sentir une dictature. Il est à craindre que l'influence et la force persuasive de M. Dottrens n'aient des répercussions dans nos écoles qui n'ont pas la structure de celles des grandes villes où l'on peut se permettre de dételier les chevaux au milieu de la rivière.

Ch. Membrez

BIBLIOGRAPHIE

Berthe Franel, *Les Contes de Tante Berthe*. Un volume orné de dessins à la plume. Aux Editions de l'Œuvre de St-Augustin, St-Maurice (Valais). Relié 6 fr. 50; broché 4 fr. 50.

La littérature enfantine n'est pas très riche en contes pour les enfants de 11 à 13 ans. Cependant tant d'écoliers ont encore à cet âge le goût du merveilleux, des aventures dans les contrées lointaines et ensoleillées! Aussi seront-ils comblés par l'ouvrage de M^{me} Franel, tout imprégné d'atmosphère orientale et orné de jolis dessins à la plume de N.-J. Coulot.

L'auteur qui a beaucoup voyagé a réuni dans son livre des récits d'imagination recueillis lors de ses séjours à l'étranger. Ces histoires enchanteront aussi bien les garçons que les filles. Celle des deux marchands d'huile, de même que les aventures de Mignonnette et de l'Ogre, leur plairont entre autres parce qu'elles sortent tout à fait de l'ordinaire.

Bien écrits, faciles à comprendre, les contes de M^{me} Franel rencontrent en France et en Belgique un chaleureux accueil, et nous sommes persuadés qu'il en sera de même chez nous.

L. P.

Robert Dottrens, *Cette Ecriture script!* Une brochure. Préface de Henri Tanner. A l'Imprimerie du « Journal de Carouge », Genève.

Cette brochure dans laquelle M. Dottrens expose le problème si controversé de l'écriture est avant tout un essai de vulgarisation et une tentative pour renseigner objectivement les parents et le public. Chargé de cours à l'Université de Genève, l'auteur, qui s'est vu confier ces dernières années la direction de l'émission « Nos enfants et nous », connaît bien son sujet, et son ouvrage représente le texte d'une série de causeries diffusées par Radio-Genève. L'écriture manuscrite, nous rappelle-t-il – ce moyen de communication – est en voie de régression. L'emploi généralisé du téléphone et celui de la machine à écrire délivrent une foule de nos contemporains du souci de prendre une plume pour correspondre avec autrui. Mais comment arriver à écrire moins mal? Tout d'abord en apprenant aux enfants à écrire pour la vie, non pour l'école, et à écrire bien. Peut-on y parvenir si certains maîtres exigent de leurs élèves qu'ils écrivent vite?

Chaque écolier devrait avoir une plume qui permette une tenue naturelle de la main, celle qui correspond à l'anatomie des doigts. D'autre part, M. Dottrens s'élève contre l'emploi du stylo à bille qui accentue la décadence de l'écriture, de même que celui de la plume pointue. Il préconise par contre celui de la plume mousse parce que celle-ci permet de tenir le

porte-plume à sa convenance, sans qu'il soit besoin d'appuyer pour écrire.

Dans les dernières pages de sa brochure, M. Dottrens reproduit le texte de la recommandation n° 23 adoptée par la conférence internationale de l'instruction publique. Cette dernière demande entre autres de ne pas commencer l'enseignement systématique de l'écriture avec des enfants trop jeunes, d'utiliser au début des instruments favorisant la souplesse de la main, tels que pinceau tendre, crayon tendre, plume émoussée. Et que soit donné, entre 12 et 15 ans, au moment où se produit une crise de l'écriture chez les adolescents, un enseignement correctif aussi individualisé que possible.

L. P.

Ignace Mariétan, Le Rhône. Un volume broché, avec 4 photographies de F. Chiffelle. Collection « Trésors de mon Pays ». Aux Editions du Griffon, Neuchâtel.

M. Mariétan qui a déjà publié un ouvrage sur « Les Bisses » – cette lutte pour avoir de l'eau en Valais – nous expose aujourd'hui « Le Rhône » – la lutte des Valaisans contre l'eau. « ... On se représente sans peine l'attitude des hommes de cette époque (néolithique) ... devant le fleuve: ses grandes crues assez fréquentes devaient leur donner l'impression que le Rhône est une force contre laquelle l'homme ne peut rien. Ils ont dû le regarder tout à la fois comme inabordable, marécageux, généreux, fertile, créateur et destructeur ... » Est-il

manière plus exacte et plus concise de dire ce que représente le fleuve pour les habitants du pays? D'autre part, il y a des chiffres, des dates, des statistiques qui nous montrent combien le livre de M. Mariétan est fait de patience et de scrupuleuse honnêteté. Et il y a aussi la poésie des peupliers d'Italie qui bordent le talus du Rhône, la musique du vent dans les branches. Quant aux photographies de M. Chiffelle, elles sont tout simplement émouvantes.

L. P.

Hans Michel, Grindelwald. Un volume broché, avec de nombreuses photographies. Traduction de M. Ferrazzini. Collection « Trésors de mon Pays ». Aux Editions du Griffon, Neuchâtel.

De fort belles photos illustrent cet ouvrage, le 63^e de la collection Trésors de mon Pays. Nous avons chacun une idée de Grindelwald, en Suisse. Mais nous connaissons mal cette vallée au passé mouvementé et qui n'a pris réellement son essor que depuis la construction des voies ferrées de l'Oberland, de la Wengernalp et du Jungfrauoch. Nous ignorons presque tout de ses deux glaciers et de leurs mouvements, car l'un et l'autre vivent d'une vie particulière et se déplacent selon leurs propres lois. Le livre de M. Hans Michel – fort bien traduit par M. Ferrazzini – nous l'apprend, à côté d'une foule d'autres choses, et il intéressera le lecteur pour qui la beauté de la montagne a encore une signification.

L. P.

MITTEILUNGEN DES SEKRETARIATES



COMMUNICATIONS DU SECRETARIAT

An die Abonnenten des Berner Schulblattes

Sie werden gebeten, auf unser Postcheckkonto III 107 die folgenden Beträge einzusenden:

Abonnenten Berner Schulblatt allein . . .	Fr. 12.—
« Schulpraxis » allein »	7.—
Beides zusammen »	17.—

Pensionierte und stellenlose Lehrkräfte:

Berner Schulblatt	Fr. 7.—
mit « Schulpraxis » »	8.50

Für ein Jahr (1954/55)

Nicht einbezahlte Abonnemente werden ab 26. April 1954 per Nachnahme eingezogen.

Wer das Abonnement nicht erneuern will, ist gebeten, dies sofort dem Sekretariat zu melden. Verweigern oder nicht einlösen der Nachnahme gilt nicht als Abbestellung.

Die Mitglieder mit voller Beitragspflicht haben für das Berner Schulblatt keine Abonnementsgebühr zu bezahlen.

Das Sekretariat des Bernischen Lehrervereins

Aux abonnés de «L'Ecole Bernoise»

Prière aux abonnés de verser sur le compte de chèques postaux III 107 les sommes suivantes:

Abonnés, pour une année (1954/55)	Fr. 12.—
Maîtres et maîtresses retraités et sans place, pour une année	Fr. 7.—

Les abonnements non payés seront pris en remboursement dès le 26 avril 1954.

Celui qui ne désire plus s'abonner à « L'Ecole Bernoise » est prié d'en aviser immédiatement le Secrétariat de la SIB. Le refus du remboursement ne signifie pas le désabonnement.

Les membres ordinaires, avec toutes obligations, n'ont pas à verser cette contribution pour « L'Ecole Bernoise ».

Le Secrétariat de la Société des instituteurs bernois

SCHULHEFTE

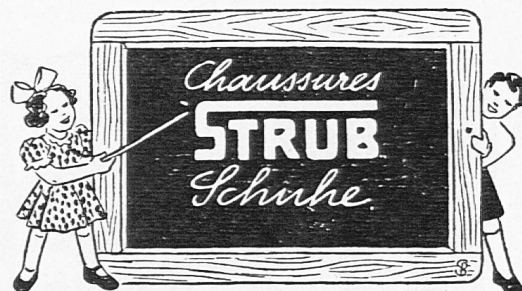
40

lose Hefiblätter, Wachstuchhefte, sowie farbige Preßspanhefte liefern wir, aus unserer grossen Auswahl, vorteilhaft. Ausserdem empfehlen wir Ihnen:

Schutzumschläge und Einfasspapiere, weiss und farbige Zeichenpapiere Marke «EICHE», Zeichen- oder Verwahrungsmappen

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf – Fabrikation und Verlag



Gebrüder
Georges
Bern
Marktgasse 42

164

Camping!



Ferien im Zelt

sind etwas Herrliches für jung und alt. Bantam bietet Ihnen über 15 Jahre Erfahrung im Zeltbau. Gute Qualität und billige Preise

Bantam-Zelte fallen auf allen Zeltplätzen auf

73

Verlangen Sie unsern illustrierten Gratiskatalog über Zelte und Zubehör



Ausschneiden und in unverschlossenem Couvert mit 5 Rp. frankiert senden an:
Bantam-Camping
Hirschengraben 3
II. Stock, Bern 53
Telephon 9 47 47

Name:

Adresse:

BS. 17. IV. 54

Hobelbänke

für Schulen und Private
mit vielen Neuerungen.
Offerten und Referenzen-
liste durch

FRITZ HOFER

Fabrikant 198

Strengelbach / AG
Telephon 062 - 8 15 10

Wer

nicht inseriert,

ist bald

vergessen!

JEDES BUCH

auch für die Bibliothek
liefert Versandbuchhandlung

Ad. Fluri, Bern 22

Postfach Beundenfeld
Telephon 031 - 8 91 83

Infolge Todesfalles ist die Stelle der

Vorsteherin

der Heimstätte «Sonnegg» in Belp, eines Erziehungs- und Beobachtungsheimes für schulentlassene, gefährdete oder verwahrloste Mädchen, neu zu besetzen.

Erfordernisse:

Diplom als Heimleiterin, Fürsorgerin oder Ausweise über sonstige pädagogische und hauswirtschaftliche Ausbildung. Fähigkeit und Erfahrung in der Leitung eines Heimbetriebes und im Umgang mit Zöglingen und Angestellten.

Anmeldungen mit Bild, Gehaltsansprüchen und Zeugnissen über bisherige Tätigkeit sind zu richten an den Präsidenten des Heims, Herr Dr. M. Loosli, Belp.

Anmeldetermin:

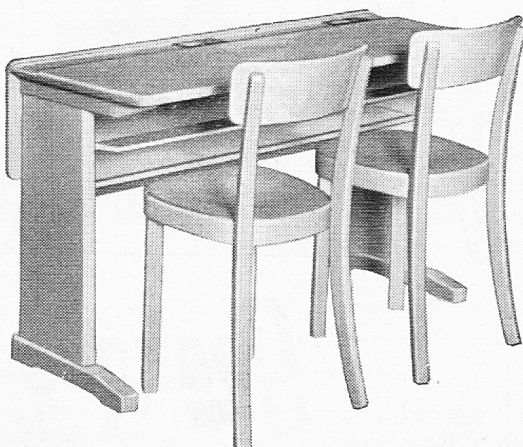
15. Mai 1954

102

Schulmöbel sind unsere Spezialität

8

Solid, formschön und preiswert



Beziehbar durch die
einschlägigen
Fachgeschäfte
auf Ihrem Platz

Tütsch AG.

Stuhl- und Tischfabrik
Klingnau

Telephon

056 - 5 10 17 / 5 10 18

Gepflegte Möbel und Wohnausstattungen

Polstermöbel

Vorhänge

E. Wagner, Bern

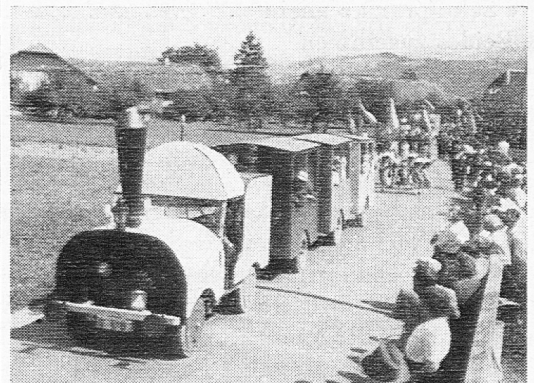
Kramgasse 6, Telephon 23470

Tierpark und Vivarium **D**ählhölzli, Bern

An schönen Sonntagen jetzt wieder

PONYREITEN

77



Für Basare, Kinderfeste usw.
vermieten wir unsere originelle

Spanisch-Brötli-Bahn

Auskunft durch **F. G. Funk**, Uetendorf
Telephon 033 - 6 34 17

106

Mon petit livre de français

79

einfaches Lehrbüchlein für Primarschulen. Preis Fr. 2.80
mit Mengenrabatt. Zu beziehen beim Verfasser:

Fr. Schütz, Lehrer, Langenthal



Der Fachmann

bürgt für Qualität

33